

Von Kathedralen, Madonnen und Biwaknächten : Touren im Mont-Blanc-Massiv

Autor(en): **Minges, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **101 (1996)**

PDF erstellt am: **06.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Kathedralen, Madonnen und Biwaknächten

Touren im Mont-Blanc-Massiv

Etwa gleichzeitig mit mir tauchte im Club ein Schotte namens Bruce Normand auf. Schotten sind in unseren Breitengraden berüchtigt, weil sie, gestählt in den Gullies von Ben Nevis und Snowdon, unglaublich gut eisklettern und unempfindlich sind gegen Kälte und Alkohol; sie rauchen Pfeife und spielen Golf. Welches dieser Klischees auf ihn zutraf und welches nicht, stellte Bruce sofort klar: «I don't smoke and drink, and I don't play golf, so they threw me out.» Seither durchwandert er den Globus, ruhelos auf der Suche nach hohen Bergen und Physik-Kongressen. Als er mich aufforderte, einige Touren im Mont-Blanc-Massiv mit ihm zu gehen, kaufte ich ganz gegen meine Gewohnheit keinen Wein, sondern neue Eisschrauben.

Ein gemeinsames Projekt war im August 1996 schnell gefunden, denn seine Vorliebe für Gervasutti-, Walker-, Croz- und sonstige Pfeiler lenkte den Blick rasch auf die Grandes Jorasses. Himmelstrebende Pfeiler, Eisfelder so steil wie ein Kirchendach - in diesem Berg gipfelten auch meine Ideale, die unter anderem vom Münster in Freiburg im Breisgau geprägt sind, dessen Baugeschichte ich ausgiebig studiert habe. Übrigens auch seine Besteigungsmöglichkeiten: V mit Baugerüst und VI+ ohne ein solches, denn dann leitet nur ein glatter Stemmkanin zwischen Turmkante und erstem Strebepfeiler des Seitenschiffs zu deren Dachtraufe. Begeistert ist die luftige Kletterei am durchbrochenen Masswerk des Turmhelmes, denn zwischen den Griffen hindurch schaut man auf das nächtliche Freiburg. Verdriesslich an dieser Kul-Tour ist für den Kletterer wie den Denkmalfleger die Brüchigkeit des Buntsandsteins, vor allem auf der Wetterseite.

Was lag also näher als eine Besteigung der Jorasses, jener Kathedrale aus, wie wir meinten, eisenhartem Granit und bläulichem Eis? Von den Nordwandrouten konnte ich Bruce mit Hinweis auf meinen im Februar gebrochenen und nun mit Edelstahl gespickten Rückenwirbel abbringen. Der nur halb so hohe Hironnelles-Grat, von Freunden als rassige und höchst seriöse Unternehmung geschildert, vermochte seinen Ansprüchen Genüge zu tun, ohne mich zu überfordern.

Als Eingetour wählten wir den Mont Dolent, dessen Nordgrat sich ob seines langen und spaltenreichen Zustieges wohltuend von den übrigen Routen auf den Dreiländergipfel abhebt. Bruce, sommers wie winters nur schwer für eine Hüttenübernachtung zu gewinnen, zog den Moränenschutt einem Matratzenlager vor. So musste ich mich auf der Cabane de l'A Neuve alleine der beiden Bergführer erwehren, die eine Passage des gleichnamigen Gletschers in der Dunkelheit für dubios hielten. In der Tat war eine phantasievolle Routenwahl nötig, um zu dem etwa 70 Grad steilen Quergang zu gelangen, der den Zustieg zum Grat vermittelt. Eine Eislawine vom Ostgrat, die uns mit Schneestaub einhüllte, bestätigte eindrucksvoll unsere Entscheidung für die rechte Variante. Der genuss- und aussichtsreiche Grat, der zwischen dem Schweizer Val Ferret und dem gewaltigen Argentièrere-Kessel in Richtung Italien leitet, kulminiert in der obligatorischen Gipfelmadonna, die entrückt unter ihrem Anstrich aus Ofenrohr-Bronze hervorlächelt. Ihre wenig ansprechende Qualität stützt meine These, dass die

zahlreich sichtbaren Blitzeinschläge nicht auf die starke Exposition, sondern auf den Zorn Gottes über so viel Hässlichkeit zurückzuführen sind, eine Theorie, die bei meinem technokratischen Seilpartner auf wenig Gegenliebe stiess.

Eine Wanderung durch das italienische Val Ferret und ein hochalpiner Hüttenweg brachten uns zum erfreulich abgelegenen Gervasutti-Biwak. Dass seine Schwalbennest-ähnliche Lage seitlich an einem Felskopf des Glacier de Frébouze dem Hironnelles-Grat den Namen gegeben hat, ist historisch nicht zu beweisen, doch gibt diese Situation eine gute Einstimmung auf den folgenden Aufstieg. Nächtliche Wegfindung im Spaltengewirr hatten wir bereits geübt, und so konnten wir den Sonnenaufgang vom Col des Hironnelles aus bewundern. Doch mit der Sonne kam eine merkwürdig geformte Wolke, deren runder Buckel und ausgefranste Stirnseite mich an einen berühmten Holzschnitt des Japaners Hokusai erinnerten, die «Woge», die im Begriff ist, ein winziges Boot zu verschlingen.

«What does it mean?» – Ich wusste um die Gefährlichkeit dieses Wetterzeichens, aber nicht, wie lange es einem noch Zeit lässt. Das im Tal abgehörte Météo aus Chamonix sah nur abendliche Wärmegewitter vor; immerhin hatte die schweizerische Prognose eine Front für die kommende Nacht angekündigt.

«Wir sollten uns beeilen.» – Das hatten wir ohnehin vor, und zunächst lief es auch leidlich. Die ersten Seillängen am Grat sind aus bestem Fels, aber steil und mit Rucksack nicht leicht, vor allem, wenn Schnee auf den Platten liegt. Die Schlüsselstelle, der gnadenlos senkrechte Rey-Riss, kommt überraschend. Erreicht man die Spitze des vorgelagerten Felsdreiecks, hat man die riesige Wand, die er spaltet, von einem Schritt zum nächsten direkt vor



Klaus Minges am Schmalstöckli, im Hintergrund der Kaiserstock.

Augen, nur getrennt durch eine tiefe Scharte, deren Hintergrund die haltlosen Abstürze des Walkerpfeilers bilden. Unweigerlich rutscht einem das Herz in die Hosen. Ich verstand, warum dieser Anblick vor der Erstbegehung durch Adolphe Rey 32 Seilschaften abgewiesen hat, die meist nicht einmal einen Versuch wagten. Allein aus dem Wissen, dass er nicht schwerer als V ist, schöpfte ich wieder Mut. Wir verzichteten auf die stilreine Begehung mit Rucksack und beschlossen, das Gepäck nachzuziehen. Während Bruce nach erfolgreichem Vorstieg oben seinen Bizeps strapazierte, entledigte ich mich meiner Plastikschalen und gönnte mir die Seillänge im Innenschuh, was echtes Sportkletter-Feeling aufkommen liess. Der schwierigste Teil der Route lag hinter uns.

«Now we have a weather problem.» – Ein Blick zum Himmel lässt meine Hochstimmung verfliegen. Über den eben noch blauen Himmel jagen Wolkenschleier, die rasch dichter werden und keinen Zweifel über das bevorstehende Unheil aufkommen lassen. Und wir haben erst die Hälfte der Wandhöhe hinter uns! Mir wird mulmig. Abseilen zwänge uns in steinschlägiges Gelände und würde Stunden dauern, zudem ist der weiche Gletscherbruch jetzt ein Weg für Hasardeure. Der Weg über den Gipfel mit der Aussicht auf einen trassierten Normalweg scheint uns schneller und sicherer.

Wir hetzen zwei Seillängen hinauf, dann beginnt es zu graupeln. Normalerweise sollte man jetzt nach rechts queren und dem Gobbi-Riss zurück zum Grat folgen. Wir lassen das und halten uns an eine seichte Rinne, die Route der Erstbegeher, die über kompakte Stufen in den schrofigen oberen Teil der Ostwand führt. Bereits in der ersten dieser Stufen bleiben wir in Schnee und Hagel stecken, während höher am Grat die Blitze zucken. Ein knapp zwei Fuss breites Band erlaubt uns, die Reservewäsche und alles, was



Am Innominata-Grat.

sich wasserdicht nennt, anzulegen. Betreten schauen wir zu, wie sich der nächste Aufschwung, der schon vorher nicht leicht aussah, mit Schnee überzieht.

Nach einer Stunde ist der Spuk vorbei. Die Sonne scheint, und der Schnee tropft aus der Wand. Bruce verbeisst sich in einen abdrängenden Riss, quert nach rechts, steigt wieder ab, um den Rucksack zu deponieren, versucht es erneut. Wir wechseln. Der Überhang ist kurz, aber der Ausstieg glitschig. Ein ausgeklügeltes System von Trittschlingen erlaubt mir das Erreichen des zweiten Hakens, dann verlässt mich die Moral. Bruce schafft schliesslich den Durchstieg. Wir sind zehn Meter höher und eine Stunde älter.

Nach oben hin wird die Flanke leichter. Über etliche Längen zerren wir das Seil durch Matsch, Bruch und Dreck, schieben uns höher, können kaum sichern. Es hat wieder angefangen zu schneien. Das zweite Gewitter blockiert uns im Schrofengelände etwa zwei Längen unter dem Grat. Zwar zieht der Donner irgendwann ab, aber das Schneetreiben bleibt und die Dämmerung setzt ein. Wir gehen jetzt gleichzeitig: Bruce legt Zwischensicherungen, bis ihm das Material ausgeht, dann wartet er auf mich. Das Führen habe ich mittlerweile aufgegeben. Um neun Uhr abends stehen wir am Gipfel – Schneesturm und 20 Meter Sicht, einige verblasene Spuren. Der Abstieg scheint irgendwo links zu sein. In dem steilen, völlig durchweichenden Südhang verlieren wir den Boden unter den Füßen und schnell an Höhe. Der Sulzschnee schüttet den Bergschrund zu, und wir stehen in stockfinsterer Nacht auf dem oberen Gletscherplateau.

Kartenlesen ist im Sturm auch mit Lampe kaum noch möglich. Wir müssen jetzt nach Westen, da sollten wir irgendwann auf die Reposoir-Felsen stossen, die den Abstieg nach Süden zum Rifugio Boccalatte vermitteln. Oberhalb eines Abbruches querend finden wir am südlichen Ende eines Eistrückens tatsächlich Felsen. Aber sie vermitteln nichts, sondern ragen schwarz in den Schneesturm, während zu beiden Seiten der Gletscher ins Bodenlose abbricht.

Ich bin groggy, körperlich und mental. Kein trockener Faden mehr am Leib. Wir müssten wieder aufsteigen, aber der Rucksack zieht mich zu Boden. Jedes Schneekristall sticht im Gesicht wie eine Nadel. «Look what I found here». Ich quäle mich die paar Meter zu ihm hinüber. Hinter einer Schneewehe zieht sich eine begehbare Spalte ein wenig in den Hang hinein, windgeschützt und oben zur Hälfte geschlossen. Wir können gerade zu zweit darin sitzen, und nur einer wird nass. Wir versuchen, den Eiskeller bewohnbar zu machen. Seit dem Mittag haben wir nichts mehr gegessen, nun endlich füllt eine Suppe die Reserven wieder auf. Danach wird es Zeit für den Biwaksack.

Es war mir beim Packen völlig klar gewesen, dass ein Biwaksack in aller Regel für zwei Mann geschnitten ist, und dass Bruce seinen mitnehmen würde. Also konnte ich meinen zu Hause lassen. Wie sollte ich ahnen, dass er über eines der seltenen Exemplare des Einmann-Biwaksackes verfügt? Trotzdem: Wir können schlafen. Zu zweit in diesem Biwaksack. Und wir wachen wieder auf, zusammen mit einem halben Meter Neuschnee in diesem ... Biwaksack, denn der Reissverschluss war geplatzt.

Auch am Morgen will das «abendliche Wärmegewitter» nicht weichen. Die Spalte ist mit uns und dem Neuschnee bis zur Hälfte gefüllt. Wir graben unser Material aus und wühlen uns durch den unvermindert heftigen, aber

nicht sehr kalten Sturm den Hang hinauf. Es gibt im Grunde keine Möglichkeit, falsch zu gehen. Westlich oberhalb des Abbruches erreichen wir die Whymper-Rippe, die unser Gletscherplateau vom Glacier des Planpincieux und den Reposoir-Felsen trennt. Wir müssen hier auf dem Normalweg sein. Aber was für eine Querung! Abschüssige, verschneite Platten ohne jede Sicherungsmöglichkeit. Kein Eis, in dem Steigeisen halten würden, sondern schlüpfriger Matsch und trügerische, lockere Schneehaufen. In mehrfachem Auf und Ab schwindelt sich Bruce hinüber, während ich so tue, als hätte ich den Pickel irgendwo verkeilt und könnte sichern. Bruce, freihändig in der Plattenflucht stehend, erspart sich diese Mühe und winkt mich zu sich. Tatsächlich finden wir auf der anderen Seite des Grates eine Abseilschlinge, die uns auf den Gletscher bringt. Wir sind draussen.

Weiter unten klart es kurz auf. Wir können ins Tal sehen und erreichen, immer noch tropfnass, am Mittag das Rifugio Boccalatte, bevor es wieder beginnt, in Strömen zu giessen. Der Hüttenwart verkauft uns eine Minestrone. Obwohl noch zwei weitere Unglücksraben eintreffen, sieht er keine Möglichkeit, den winzigen Raum zu heizen. «Ihr seid direkt nach Süden abgestiegen? Das war falsch, aber es passiert vielen. Wo habt ihr biwakiert? In dieser Spalte oberhalb der Tour des Jorasses? Jaja, das machen alle so.» Kein Grund zur Aufregung. Ich lege mich hin und schlafe 15 Stunden durch.

Man soll ja einen schlechten Eindruck möglichst bald durch einen guten ersetzen. Zwei Wochen später fahren wir wieder ins Massiv, wo bachab geflossene Fahrspuren und fehlende Brücken an das Unwetter erinnerten. Der Vorschlag, den Mont Blanc von Süden anzugehen, entsprang unter anderem meiner Vorliebe für Madonnen und einem Irrtum, hatte ich doch als Nichtkatholik Innominata mit Immaculata verwechselt. Fatal, denn der Weg über diesen «unbenannten» Grat ist in Tat und Wahrheit durchaus befleckt, besonders im Bereich des Eccles-Biwaks, das exponiert auf einer winzigen Felsplatte steht. Im Zustieg hatten wir zwei Bergsteiger getroffen, die wegen Höhenproblemen abstiegen. Wie wir oben feststellten, hatten sie sich unmittelbar vor der Tür ihr Essen noch einmal durch den Kopf gehen lassen, was zusammen mit anderen Absonderungen in der Abendsonne ein sehr spezielles Aroma ergab. Bruce entzog sich diesem Odeur, um vorsorglich den Weg zum Col Eccles, unserem Einstieg, zu erkunden und zu spüren, während ich mittels Schmelzwasser den Biwakeingang begehbar machte.

Dies sollte tatsächlich die einzige Beanstandung auf unserer Traumtour bleiben. Verhältnisse und Wetter waren optimal, weder Wolken noch Blankeis trübten die Stimmung. Nach den ersten Seillängen im Licht der Stirnlampe hielt uns die Schlüsselstelle bis zur Dämmerung auf. Eine senkrechte Schuppe verlangte einen Kraftakt, der meines Erachtens durchaus mit V zu bewerten ist, kaum erleichtert von der fest installierten Trittschlinge. Den Rest der Route gingen wir wieder gleichzeitig, was uns erlaubte, mittags am Mont Blanc de Courmayeur auszusteigen und über die «Cathedrale» de Goûter und den italienischen Normalweg gut sechs Stunden später unbehelligt die Fahrstrasse zu erreichen.

Klaus Minges